

apporté à Hérodiade, l'ait inspiré, plutôt que des analogies mythologiques ou ethnographiques aux perspectives vertigineuses.

Les études sur le culte de S. Boniface à Bruges et sur sa mission historique d'après quelques travaux récents (p. 32–93) intéresseront davantage l'historien des faits et des institutions. Mais avec „Geneviève de Brabant, une sainte“ (p. 101–118) nous retournons à un thème légendaire. Le P. Coens excelle à démêler les attaches littéraires et folkloriques de la *Pfalzgräfin* imaginaire et les attaches historiques d'un culte qui fut, autrefois, peut-être trop populaire. Le savant bollandiste se meut à son aise sur ce terrain si glissant, où s'enchevêtrent croyances et traditions populaires, légendes et histoire, toponymie et archéologie. Qu'il faut bien connaître son métier et garder la tête froide pour ne pas trébucher à chaque pas! On a envie de répéter ce que Du Cange écrit à Papebroch le 12 juin 1684: „C'est un ouvrage, aussi bien que tous les autres qui partent de vous, auquel on ne peut rien ajouter, car partout vous y épuisez les matières“. C'est le P. Coens qui cite cette lettre dans le dernier groupe de ses études, les „Bollandiana“ (p. 323–375), recueil de *fioretti* de l'atelier bollandien, où Du Cange, Bossuet et – qui l'aurait pensé? – Leibniz viennent déposer leur témoignage, à côté d'un *eucharisticon* de Papebroch pour une guérison inattendue, le „journal de bord“ d'un voyage des premiers bollandistes etc.

Il est sans doute exceptionnel qu'une société savante se perpétue pendant plus de quatre siècles. Aussi dans leurs publications s'aperçoit-on d'un degré de maturité tout aussi exceptionnel, d'une maîtrise sûre, souvent servie d'une plume alerte et asaisonnée d'un brin d'humour. Le présent volume y ajoute tous les charmes d'une bonhomie modeste et clairvoyante qui sait s'accommoder des limites du savoir humain, tout en ne fermant aucune perspective. En le parcourant on se rend compte que la critique historique n'est pas seulement une technique mais aussi un art.

Steenbrugge

E. Dekkers OSB

Oskar Karpa: Kloster Loccum. 800 Jahre Zisterzienser-Abtei in Niedersachsen. Mit Bildern von Edgar Lieseberg. Hannover (Heinrich Feesche) 1963. 124 S., 48 Abb., geb. DM 19.80.

Das an den Ausläufern des Weserberglandes gelegene Kloster Loccum ist in mehrfacher Hinsicht interessant. Einerseits ist seine Bauanlage im wesentlichen unberührt auf unsere Zeit überkommen. Sie erzählt vom Bauwillen der Gründer und den Bestrebungen und Erfordernissen der folgenden Zeiten, in denen die Erweiterungsbauten aufgeführt wurden und in denen man die Ausstattung veränderte. Kloster Loccum ist somit ein wertvolles kunsthistorisches Bauwerk im niedersächsischen Raume. Andererseits hat sich die Institution des Klosters über die Reformation hinaus in wesentlichen Teilen bis heute erhalten. In langsamem, zähem Glaubensringen, das bis ins 17. Jahrhundert hinein andauerte, hat sich das Kloster von den römisch-katholischen Dogmen, Riten und Ordnungen gelöst. Aber noch immer nennt sich die Kirchensiedlung „Kloster“, ihr Oberhaupt „Abt“, wie zur vorreformatorischen Zeit trägt er bei besonderen Anlässen Mitra, Stola und Krummstab. Keine Urkunde nennt einen Zeitpunkt, zu dem sich die Abtei je aus der Ordensgemeinschaft gelöst hätte. Jetzt dient sie seit Generationen als Ausbildungsstätte evangelisch-lutherischer Geistlicher und hat als solche ihre eigene Prägung. Beide Seiten, sowohl die bau-, als auch die kirchengeschichtliche, würdigt K., der Verfasser des vorliegenden Buches, in hervorragender Weise. Bei der kunsthistorischen Betrachtung der Gebäude und ihrer Ausstattung geht er stets von den zeit- und ordensgeschichtlichen Zusammenhängen aus und hebt gegebenenfalls die kultische Bedeutung einzelner Gegenstände besonders hervor. In sorgfältiger Beobachtung und Beschreibung bietet er nicht nur ein klares Bild der Anlage und ihrer Zweckbestimmung; er regt darüberhinaus zum Nachdenken über noch offene Fragen der Forschung an: So ist zum Beispiel bei dem wohl um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstandenen Triumphkreuz seine einstige zentrale Stellung im gottesdienstlichen Raum bemerkenswert. Dieses Kreuz ist aus Holz gefertigt und beidseitig bemalt. Jede Seite zeigt – nicht plastisch, sondern nur gemalt – in gleicher Weise den Gekreuzigten und die Evan-

gelistsymbole. Dieses Kreuz war einst fest mit dem unter ihm stehenden sogenannten „Laienaltar“ verbunden. Das Triumphkreuz und der dazugehörige „Altar“ hatten also zwei Schauseiten und richteten sich in gleicher Weise an den Chorraum wie an den Laienraum. Die Chorschranke (Letzner), die diese beiden Teile des Kirchenraumes voneinander trennte, ist erst später eingefügt worden; und der Altarschrein, der dem Laienaltar eine Rückwand bietet und ihn dadurch erst im eigentlichen Sinne zu einem Altar am Ende des für die Laien bestimmten und nur zu ihm gehörigen Teiles des Kirchenraumes machte, ist erst Anfang des 16. Jahrhunderts entstanden. Wir erkennen hier, daß sich erhebliche Wandlungen in der Raumauffassung und -nutzung vollzogen haben. Der „Kreuzaltar“, einst Zentrum des einen, gemeinsamen Kirchenraumes, wurde zum „Laienaltar“ des nun nur für die Laien bestimmten Raumteiles – ein kirchen- und liturgiegeschichtlich bemerkenswerter Vorgang. So macht K. durch seine sorgsame Beschreibung der Einzelheiten, durch die genaue Interpretation des Bauvorganges und durch die zeit- und ordnungsgeschichtliche Einordnung auf Tatsachen aufmerksam, die auch für den Forscher von Interesse sind.

Cuxhaven

Alfred Weckwerth

Alte Kirche

Tusculum-Lexikon griechischer und lateinischer Autoren des Altertums und des Mittelalters, völlig neu bearbeitet von Wolfgang Buchwald, Armin Hohlweg, Otto Prinz. München (Heimeran) 1963. XVI, 544 S., geb. DM 25.-.

Das vorliegende Kleinoktav-Bändchen ist eine Neubearbeitung des 1948 erschienenen Tusculum-Lexikons der griechischen und lateinischen Literatur, die sich auf die Behandlung der Autoren und einiger weniger ausgewählter Anonyma beschränkt. Über die einzelnen Autoren informiert es in Form knapper bio-bibliographischer Angaben, und dazu sind jeweils Textausgaben und gegebenenfalls Übersetzungen in moderne Sprachen genannt. Als zeitliche Begrenzung ist die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert gewählt. Die Zahl der aufgenommenen Autoren ist erstaunlich hoch, es sind schätzungsweise etwa 2000. Die Möglichkeit, sich auf knappem Raum über eine solche Fülle von Schriftstellern der verschiedensten Literaturbereiche und Epochen eine sachlich zuverlässige erste Information zu verschaffen, macht den unbestreitbaren Wert dieses für den Nichtfachmann auf den einzelnen Gebieten sehr nützlichen Büchleins aus.

Daß eine Vollständigkeit weder angestrebt ist noch angestrebt werden konnte, versteht sich von selbst. Aber wie überall, wo die Notwendigkeit einer Auswahl gegeben ist, lassen sich natürlich auch hier Fragen im Blick auf das Auswahlprinzip stellen. Auf die eine oder andere muß man wohl stoßen, wenn man das Bändchen unter dem Aspekt der altchristlichen Literatur durchblättert. Aus dem Neuen Testament ist nur Paulus genannt (S. 381 f.). Doch die anderen neutestamentlichen Schriften, mindestens die Evangelien, die Apostelgeschichte und die Apokalypse hätten – auch nach den S. VI angegebenen Richtlinien für die Aufnahme anonymer Literatur – durchaus mit aufgenommen werden können, zumal den apokryphen Evangelien ein Stichwort gewidmet ist (S. 159 f.). Unter diesem Stichwort wiederum hätten die Kindheitsevangelien, besonders das Protevangelium Jacobi und Ps.-Matthaeus mit ihren bis heute spürbaren Wirkungen, eine Erwähnung verdient. Warum haben ferner neben den apokryphen Evangelien nicht auch die apokryphen Apostelgeschichten als altchristliche Volksliteratur ein Stichwort erhalten? Ähnliche Fragen können sich auch an anderen Stellen und nicht nur zu anonymer Literatur noch erheben: die Clemensbriefe werden aufgeführt (S. 108), nicht aber der Barnabasbrief; Polykarp von Smyrna erhält einen Artikel (S. 417), nicht aber Ignatius von Antiochien; wäh-